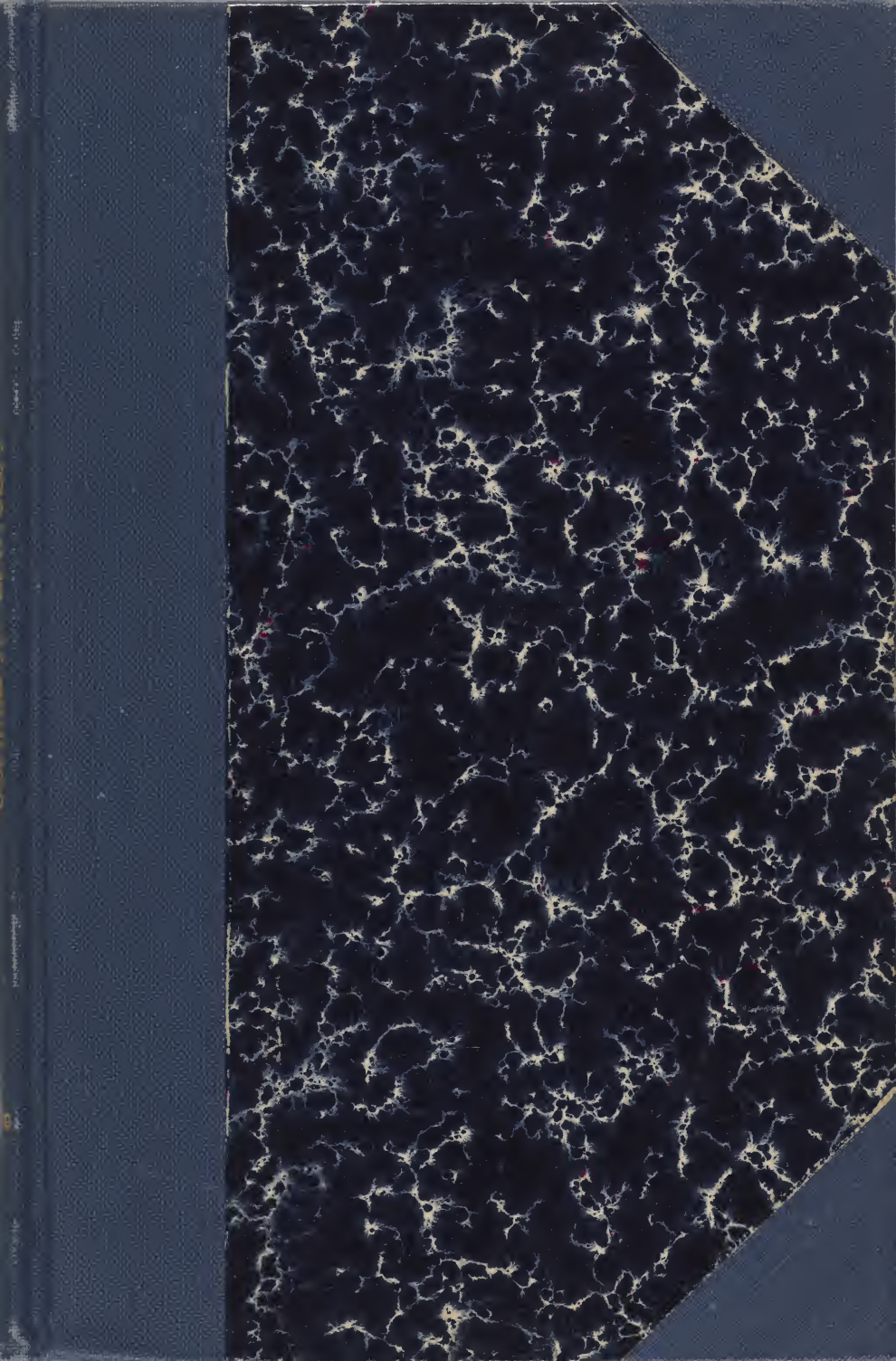

D-XXXV - 36

Columbia University
in the City of New York
THE LIBRARIES

SPINOZA COLLECTION
193 Sp4
DS 98

BIBLIOTHECA SPINOZANA
ADOLPHE S. OKO

No._____

v. d. LINDE: _____

BAER: _____

BIBL. SPIN.: _____

Dr. L. Feuerbach
H 15366

Spinoza,

ein Vorkämpfer der neuen Weltanschauung.

Vortrag,

gehalten von Herrn Dr. **Conrad Schmidt**

in der

freireligiösen Gemeinde

zu **Berlin**

am 23. Februar 1890.

Commissions-Verlag von W. Rubenow
Berlin N., Brunnenstraße 105.
1890.

Gemeindegesang.

Mel: Sind wir vereint zur guten Stunde.

Ihr habet nicht umsonst gestritten,
Ihr Märtyrer, für Recht und Licht!
Ihr habet nicht umsonst gelitten,
Umsonst gestorben seid Ihr nicht!
Erprobt am Kreuz, auf Scheiterhaufen,
Die Euch wie Morgenroth umwehn,
Kommt Ihr mit Feu'r und Geist zu taufen
Die, welche Eure Wege gehn.

Die Wahrheit trug von Land zu Lande
Der Scheiterhaufen Funken fort;
Schon sprühen sie im neuen Brande,
Zur That entflammen Sie das Wort.
Das Wort der Freiheit, That geworden,
Erlösend schwebt es um die Welt,
Schafft Menschen aus Barbarenhorden,
Und viele Ketten es zerschellt.

Wer ganz der Menschheit Dienst sich weihte,
Der lebt der Menschheit immerdar;
Drum frisch voran, im heil'gen Streite
Du muth'ge, treue Kämpferschaar!
Laß jene klügeln, zaudern, beben,
Die nur des Lebens Tand erfreut;
Was gilt die Spanne Menschenleben,
Ist's nicht dem höchsten Gut geweiht.

Beitritts-Erklärungen zur freireligiösen Gemeinde in Berlin werden vom Vorstande (z. Z. Vorsitzender Otto Friederici, SW., Kleinbeerenstraße 6) und Sonntags Vormittags 10 Uhr am Eingange zum Saal, Rosenthalerstr. 38, wo viele freireligiöse Schriften zu haben sind, angenommen.

Mitglied wird man auch ohne vorhergegangenen Austritt aus der Kirche oder dem Judenthum durch Zahlung eines laufenden, nach Selbsteinschätzung zu bemessenden Beitrags, der aber nicht unter 50 Pfg. vierteljährlich betragen darf. Besondere Zuwendungen, auch von Nichtmitgliedern, sind zur Förderung der freireligiösen Bestrebungen sehr erwünscht!

Bedecke Deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen Dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die Du nicht gebaut
Und meinen Heerd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als Euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?

Hast Du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich Dich ehren? Wofür?
Hast Du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast Du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und Deine?

Wähntest Du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und Dein nicht zu achten,
Wie ich!

Verehrte Versammlung!

Zu den Denkern, welche auf unsere moderne Bildung den tiefsten Einfluß ausgeübt haben, gehört unzweifelhaft Spinoza. Lange Zeit nach seinem Tode war sein Name fast verschollen; man wußte nur, daß in Amsterdam einst ein Jude lebte, der allerhand gotteslästerliche und gefährliche Lehren aufgestellt, aber man beschäftigte sich nicht näher mit ihm. Erst im 18. Jahrhundert ward die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf diesen vergessenen großen Philosophen gerichtet und

seit jener Zeit sehen wir unsere größten Männer, unsere Denker und Dichter, sich tief in den Geist seiner Lehre versenken. Das Göthe'sche Gedicht „Prometheus", das ich mir erlaubte, Ihnen vorzulesen, legt so recht Zeugniß davon ab. Es ist vollständig erwachsen auf dem Boden spinozistischer Weltanschauung; und Göthe selbst hat die mächtige Wirkung, die jener stolze Gedankenbau auf ihn ausgeübt, niemals verleugnet. Ja, noch mehr. Wir finden, daß die Lebensauffassung Spinoza's nicht nur bei den erleuchteten Spitzen unseres Geschlechts wachsenden Einfluß erhält; seine Lehre dringt mehr und mehr auch in die Niederungen unserer gesellschaftlichen Kultur hinein. Ueberall in dem öffentlichen Leben der Gegenwart, in der Politik, der Tageslitteratur, in der religiösen Bewegung, bei uns selbst, den freien Gemeinden, erkennt man den Widerschein von Spinoza's Gedanken. Und wenn sein Name auch in diesen weiten Kreisen nicht immer bekannt ist, so lebt in ihnen dennoch sein Geist, und wir dürfen erwarten, daß, je mehr sich unsere Gesellschaft in der Richtung, die sie eingeschlagen hat, fortentwickelt, um so mehr auch der Grundgedanke Spinoza's zum Allgemeingute unseres Volkes und der Menschheit überhaupt werde. Hieraus geht schon hervor, daß die Lehre des Spinoza nicht die bloße Erfindung eines grüblerischen philosophischen Kopfes sein kann. Wenn mit dem Fortschreiten modernen Kulturlebens Spinozistische Anschauungen sich in den Massen immer weiter ausbreiten, so ist das ein Beweis dafür, daß ein inniger Zusammenhang zwischen der Lehre des Spinoza und zwischen unserer gesammten materiellen und geistigen Entwickelung besteht.

Und wirklich wurzelt sie tief in dem Boden unserer modernen Verhältnisse. Bevor wir uns daher zu dem Manne und seiner Lehre selbst wenden, wird es angebracht sein, den Gegensatz, welchen Spinoza zu der Vergangenheit darstellt, uns zu vergegenwärtigen.

Spinoza vertritt die neue Zeit im Kampfe gegen das Mittelalter. Wir müssen uns in kurzen Umrissen über den Gegensatz dieser beiden Zeitalter verständigen, und wir müssen uns erinnern, wie der Uebergang aus dem Mittelalter zu der modernen Zeit beschaffen war, der Uebergang, in welchem Spinoza lebte, in welchem er sein Lehrgebäude errichtet hat.

Die mittelalterliche Weltanschauung entsprach durchaus den

beschränkten Verhältnissen der damaligen Gesellschaft. Die Menschen glaubten, die Welt vollständig überblicken zu können, sie sahen garnichts Rätselhaftes, keinen dunklen Winkel darin. Gott der Herr hatte in sieben Tagen die Welt geschaffen und als Mittelpunkt derselben die Erde. Er hatte sie geschaffen hauptsächlich im Gedanken an die Menschen. Aber die Menschen hatten ihn mit Undank belohnt, sie waren der Sünde verfallen, und in seiner Barmherzigkeit und Güte sandte er darum seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus zu ihnen herab, um sie durch den Opfertod desselben zu erlösen. Die Kirche war der Sachwalter Gottes auf Erden; sie bewahrte die Gebote, die Gott den Menschen gegeben; sie lehrte, was zu glauben, was schädlich, was gut war, und die braven Söhne der Kirche, die, welche ihre Satzungen innehielten, erschienen auch als getreue Kinder Gottes, sie durften erwarten, in dem ewigen Leben von ihm belohnt zu werden. Wer sich aber trotzig und reuelos gegen das Gebot der Kirche verging, der verfiel der ewigen Höllenstrafe.

Diese durch und durch theologische Weltauffassung betrachtet also die ganze Welt gewissermaßen als eine Bühne für das Drama der Christenheit, sie glaubt, daß es bei dem Weltplane der Gottheit hauptsächlich darauf angekommen sei, Menschen zu schaffen, die sich vor dem Willen der Gottheit beugten. Die guten Christen standen im Mittelpunkte der Welt. Und diese mittelalterliche Weltanschauung fand ihre beste Stütze in dem damals herrschenden Stande des katholischen Priesterthums. Alles, was Bildung, was Wissenschaft war, befand sich in den Händen der geistlichen Kaste, welche natürlich das allerintimste Interesse hatte, die theologische Weltanschauung, aus welcher sich die eigene Macht des Priesterthums herausbaute, aufrecht zu erhalten. Sie sorgte also ängstlich, daß allen Gedanken ein theologischer Stempel aufgedrückt wurde. Die Wissenschaft war unfrei, weil sie kirchlich, weil sie dem Interesse des Priesterthums unterthan war. Die Theologie herrschte als Fürstin auf dem Gebiet des Geistes, es bedurfte einer mächtigen sozialen Bewegung, um ihren Thron zu stürzen.

Im Laufe des Mittelalters hatten sich die Städte entwickelt und mit ihnen die neue Klasse des Bürgerthums. Dieses Bürgerthum sollte in den folgenden Jahrhunderten immer kräftiger anwachsen, bis es endlich die ganze feudale

Gesellschaft, das Priesterthum und den Adel, brechen, und die moderne bürgerliche Gesellschaft, in der wir leben, herstellen konnte. Es bereitete sich also in dem Schoße der alten Gesellschaft schon der Uebergang zu einer neuen vor. Wenn aber die materiellen Verhältnisse der Menschen, ihre ökonomischen und politischen Zustände, einer Revolution unterliegen, dann müssen auch die Vorstellungen der Menschen, Weltanschauung und Glaube, sich verändern. Die theologisch-mittelalterliche Weltanschauung hatte für ihre Zeit gepaßt, sie paßte nicht mehr für die neue Gesellschaft. Und es war nur natürlich, daß sie bei dem Uebergange in die neue Zeit gelockert wurde. Denn je mehr sich das Bürgerthum ökonomisch entfaltete, um so mehr ging naturnothwendig die ganze Bildung aus der Hand des Priesterthums in seine Hände über. Das Bürgerthum aber hatte zunächst kein unmittelbares Interesse an kirchlichen Vorstellungen; dadurch allein schon, daß die neue Klasse zum Träger der Bildung heranwuchs, wurde die Wissenschaft von den theologischen Fesseln frei, sie emanzipirte sich, und wurde reine, vor keinem Resultat zurückschreckende Wissenschaft. Das Interesse der Erkenntniß trat in den Vordergrund, die theologischen Rücksichten traten zurück.

Beim Aufkommen des Bürgerthums im 15., 16. und 17. Jahrhundert sehen wir nun eine außerordentlich lebhafte geistige Bewegung, welche mit ihren Entdeckungen und Erfindungen den alten vermorschten Bau der priesterlichen Weltanschauung noch schneller ins Wanken bringen mußte, als es ohnehin der Fall gewesen wäre. Diese gründete sich, wie schon erwähnt, auf dem Gedanken, daß die Welt im Grunde des Menschen, des Christenmenschen wegen da sei. Alles übrige in der inneren und äußeren Natur erschien klein, nebensächlich neben der Christenheit; es war ein bloßes Mittel der Gottheit zu ihrem eigentlichen Zwecke. Nun sehen wir aber im 14. und 15. Jahrhundert, veranlaßt durch ökonomische und politische Verhältnisse, einen regen Gedankenaustausch zwischen Griechenland und den italienischen Städterepubliken entstehen, die damals an der Spitze der sozialen Entwickelung marschirten. So geschah es, daß die schon lange vergessenen Schätze griechischer Wissenschaft und Kunst im Abendlande wieder bekannt wurden. Das aufstrebende Bürgerthum fand da einen durchaus unchristlichen, heidnischen

Gedankenkreis vor, der aber in Allem tiefer, glänzender, durchdachter und zusammenhängender war, als die Anschauungen, welche die Kirche bot. Die weltlichen Gelehrten begrüßten ihn mit Begeisterung, es kam die Zeit der Renaissance, des Wiederaufblühens antiker griechisch-lateinischer Bildung, in der von keiner Theologie die Rede war. Diese geistige Bewegung mußte aber ihrem ganzen Wesen nach dazu beitragen, den christlichen Glauben innerlich zu erschüttern. Denn nach der kirchlichen Lehre gab es nichts Gutes und Heilsames, nichts, was in sich selbst Werth hatte, außerhalb des Christenthums. Indem die Renaissance sich rückhaltlos der Bewunderung heidnischer Kultur hingab, mußte ihr jener naive Glaube an die allein seligmachende Kraft der christlichen Gedankenwelt allmälig schwinden.

Aehnlich wirkten die großen geographischen Entdeckungen. Schon durch die Kreuzzüge war die Abendwelt mit dem Morgenlande in intimere Berührung gekommen. In den folgenden Jahrhunderten erweiterte sich dann die Länder- und Völkerkunde mehr und mehr. Am Ende des 15. Jahrhunderts ward Amerika entdeckt, Afrika umschifft und der Seeweg nach Ostindien gefunden. Es breitete sich vor den erstaunten Blicken der Menschheit die ganze Erde nach allen Seiten aus, überall traf man neue, unbekannte Völker mit neuen, unbekannten Sitten und Religionen; da drängte sich ganz unwillkürlich der Zweifel auf, ob nicht vielleicht die Christenheit nur ein kleiner Ausschnitt aus der Menschheit sei, eine Kultur und Weltanschauung neben vielen anderen. Der alte Glaube an ihre absolute Geltung wurde durch diese Entdeckung neuer Welten nicht weniger als durch die Neuentdeckung der alten, der griechisch-heidnischen Welt untergraben.

Die größte Erschütterung erfuhr jedoch die gewohnte Art der Vorstellungen durch die astronomischen Forscherthaten des Kopernikus. Die mittelalterliche Weltanschauung, welche alles in der Welt auf die Christenheit bezog, prägte sich auch in der Lehre aus, daß die Erde der Mittelpunkt der ganzen Welt sei. Nun aber fand der große Gelehrte, daß die Erde gleich all den anderen Weltkörpern sich im ewigen Wirbel um die Sonne dreht. Sie war damit aus ihrer bevorzugten Stellung herabgestoßen, nur ein Sandkorn, ein Atom in dem unendlichen Weltall.

So breitete sich durch die großen Entdeckungen der damaligen Zeit der Blick der Menschheit nach allen Seiten gewaltig aus. Die mittelalterliche Weltanschauung mußte ihr bald zu eng erscheinen. Dieser Rahmen paßte nicht mehr zu dem neuen Weltbilde, und ganz naturgemäß sproßte der Zweifel empor, ob denn die mittelalterliche Weltanschauung über den Weltplan, die ja die Absicht Gottes zu kennen glaubte, im Recht war. Jene Weltanschauung hatte behauptet, daß alles der christlichen Menschheit wegen von dem Schöpfer erzeugt und geordnet wäre. Nun aber hatte man wirklich einen Einblick gewonnen in die unendliche Größe der Welt und mußte sich die Frage vorlegen, ob die Gottheit in ihrem unübersehbar weitem Werke nicht vielleicht ganz andere, außermenschliche Zwecke verfolge. Kurz, es mußten Zweifel an der mittelalterlichen, theologischen Weltanschauung entstehen; sie mußten entstehen im Zusammenhange mit diesen Fortschritten unserer geistigen Kultur. Ja, noch mehr. In dem 15., 16. und 17. Jahrhundert entwickelte sich vor allen Dingen auch die Naturwissenschaft. Gerade die Naturwissenschaft aber führte zu der Erkenntniß, daß die Natur überall nach Gesetzen verfährt. Wenn sie jedoch unabänderlichen Gesetzen gehorcht, so liegt der Gedanke nahe, daß sie nicht durch die Absicht und Willkür eines göttlichen Wesens geregelt wird; es liegt der Gedanke nahe, daß vielleicht die ganze Welt nichts weiter als ein riesiger Mechanismus ist, welcher sich nach eigenen inneren Gesetzen bewegt, unabhängig von jedem persönlichen Gott, von jedem Gott, der Zwecke, Ziele, Absichten mit seiner Welt verfolgt.

Alle diese Gedankenkeime, welche die neue Zeit ausgebrütet hatte, fielen in das Gedankenleben Spinozas. Er barg sie in sich, er versenkte sich in ihren Zusammenhang und schuf so sein neues Weltbild, den Abdruck dieser neuen Kultur.

Spinoza war im Jahre 1631 in einem jüdischen wohlhabenden Kaufmannshause in Amsterdam geboren. Seine Voreltern hatten in Spanien gelebt, waren aber von dort durch die Glaubensverfolgungen der Inquisition vertrieben worden. Die Niederlande boten damals allen solchen, die um ihres Glaubens willen fliehen mußten, eine stets gastfreie Heimstätte. So war es auch gekommen, daß sich gerade in Amsterdam ein großer Stamm von Juden angesiedelt hatte, die dort ganz frei

ihren Kultus ausüben durften. Die großen Talente des jungen Spinoza wurden bald offenbar, man bestimmte ihn für die jüdische Gelehrtenlaufbahn; er sollte den Talmud und die Kabbala studiren, um später in den Schulen darüber Vorlesungen zu halten. Aber schon früh zeigte sich der skeptische, selbstständige Geist des jungen Mannes; er richtete an seine Lehrer allerhand Fragen, die diese in Verlegenheit setzten. Es dauerte nicht lange — er war vielleicht 17, 18 Jahre alt —, da wurde er schon bei dem hohen Rath der Juden verklagt, daß er innerlich dem Judenthum fernstehe und Ketzereien sich ausdenke. Das Ansehen, welches Spinoza in der Gemeinde genoß, die Hoffnungen, welche man auf sein Talent gesetzt hatte, waren indessen so groß, daß man es vorzog, vorläufig noch nicht mit Drohungen und Gewalt gegen ihn vorzugehen. Die Aeltesten der Synagoge luden ihn vor sich und boten ihm eine sehr bedeutende Geldsumme an, wenn er fernerhin im Judenthum verbleiben und die Synagoge regelmäßig besuchen wolle. Das schlug Spinoza natürlich aus. Nun rüstete sich der Fanatismus zum Angriff. Als der junge Denker einst durch die Straßen von Amsterdam schritt, wurde er von einem verblendeten Juden angefallen, doch ging der Dolchstoß vorbei und durchbohrte nur das Gewand des Philosophen. Darauf folgte der offizielle Vorstoß gegen ihn. Die Juden, die selbst so viel unter der Unduldsamkeit der Christen zu leiden hatten, bewiesen, daß sie um nichts besser waren. Denn sie verstießen ihren größten Bürger, sie belegten ihn mit der schwersten Strafe, die sie kannten, mit dem großen Bannfluche. Dadurch war Spinoza von seinen Glaubensgenossen getrennt, er stand allein und einsam. Aber diese Einsamkeit schreckte ihn nicht; ja sie war von hohem Werthe, um die Gedanken, die in ihm ruhten, zur vollen Reife zu bringen. Rasch erlernte er ein Handwerk, um sich, unabhängig von Allen, durch seiner Hände Arbeit zu ernähren. Mit dem Schleifen von optischen Gläsern erwarb er fortan das Wenige, was er brauchte, und Nachts, in der Zeit, die ihm seine Beschäftigung übrig ließ, da arbeitete er in seiner einsamen Gedankenwerkstatt. So lebte er in bescheiden stolzer Freiheit, ohne eine andere Leidenschaft als die der Wahrheit, dieser aber mit ganzem Herzen ergeben. Wenige in der Geschichte unseres Geschlechtes bieten ein gleich erhabenes Bild. Das spätere Leben Spinoza's nach seiner Ausstoßung

aus dem Judenthum verfloß ohne besondere Wechselfälle. Einige Jahre vor seinem Tode erhielt er einen Ruf nach einer deutschen Universität; aber er schlug ihn aus, und er that gut daran. Denn er sagte sich mit Recht, daß ihm die Freiheit des Denkens, die er als einfacher Handwerker genoß, als besoldetem Professor nimmermehr zutheil werden würde. Darum lehnte er den Ruf ab. Der Tod ereilte ihn, nur von wenigen Freunden betrauert, im Jahre 1677. Alle aber, die mit ihm je in Berührung gekommen sind, legen Zeugniß ab von der makellosen Reinheit seiner Gesinnung, von seiner herrlichen Wahrheitsliebe, von der Unbeugsamkeit und Stärke seines Charakters. Das Hauptwerk, welches er geschrieben hat, die Ethik, erschien — was für den einfachen Sinn des Mannes sehr bezeichnend ist — erst viele Jahre nach seinem Tode. Er war so wenig auf Ruhm bedacht, daß er bei den ungünstigen Zeitverhältnissen es ruhig liegen ließ und der Zukunft anheimgab, ob dieses große Werk überhaupt je an das Tageslicht gelangen sollte.

So war der Mann beschaffen, ohne Habsucht, ein kindlich reiner Charakter, der seine neue Weltanschauung als stolze Trutzburg der theologisch-mittelalterlichen entgegenstellte. Der mittelalterlichen Weltanschauung wie fast allen Religionen war der Glaube an einen persönlichen menschenähnlichen Gott eigenthümlich; der Glaube an einen denkenden, Ziele, Zwecke, Absichten verfolgenden Gott, der nach einem Plane die Welt geschaffen und sie planvoll weiter regiert. Dieser Glaube an einen persönlichen Gott ist der Grundgedanke aller Religion, und gegen ihn wandte sich Spinoza. Aus seinem ganzen Denken hat er diesen Glauben fortgetilgt, ihn mit allen Wurzeln herausgerissen, wie es kein anderer vor ihm gethan. Spinoza, von dem aufrührerischen, wissenschaftlichen Geiste seines Zeitalters ganz erfüllt, bekannte sich zu der Lehre, daß die Welt von Anbeginn an bestehe, daß sie ewig sei, und er behauptete, daß Alles, was sich in ihr vollzieht, nach ewigen, ehernen Gesetzen geschehe, und diese Anschauung führte ihn, den furchtlosesten aller damaligen Denker, natürlich auch dazu, den Glauben an einen persönlichen Gott zu leugnen. Denn wenn diese Anschauung richtig war, so konnte — das ist ja selbstverständlich —, die Welt überhaupt nicht, geschweige denn nach Absicht, Ziel, Plan eines göttlichen Wesens geschaffen sein;

und ebensowenig konnte sie durch die Willkür eines göttlichen Wesens regiert werden, wenn Alles in ihr mit planloser mechanischer Nothwendigkeit sich vollzog.

So sehen wir, daß die Auffassung des Spinoza sich ganz von der mittelalterlichen, theologischen losgelöst hat. Zwar lesen wir auch in seinen Werken immer wieder den Namen Gottes, wir dürfen uns aber durch den Gleichklang des Namens nicht täuschen lassen. Der Gott Spinoza's ist ein anderer Gott, als der aller früheren Zeiten und Völker. Der Gott Spinoza's ist kein persönliches, dem Bilde des Menschen ähnliches Wesen, an welches sich der einzelne Mensch mit seinen Wünschen wenden kann! Er ist nichts anderes, als die ewige Natur, die ewige Welt, der Urgrund aller Dinge, aus dem sich alles wahl- und ziellos nach den Gesetzen der Nothwendigkeit entwickelt. Diese Lehre Spinoza's war der denkbar schärfste Gegensatz gegen den Grundgedanken des bisherigen Glaubens, und nothwendig mußte sie in allen Punkten ihm feindlich gegenübertreten, ihn leugnen und vernichten. In der Welt des Spinoza gab es kein Gebet. Denn das Gebet setzt immer voraus, daß ich mich an ein persönliches Wesen wenden kann, auf dessen Geist meine Bitte Eindruck macht. Dieses Wesen aber existirt für Spinoza nicht. Und in seiner Welt existiren auch keine Wunder. Denn ein Wunder haben wir immer nur dann, wenn ein Gott mit freier Absicht in das Naturleben eingreift, um irgend einen Zweck zu erreichen, um z. B. die Predigt eines Propheten als wahr zu bezeugen. Solche Wunder haben aber keinen Platz in der Welt des Spinoza. Denn der Gott Spinoza's ist die ewige Naturnothwendigkeit selbst. Ein Durchbrechen der Naturnothwendigkeit wäre darum keine Bethätigung sondern eine Vernichtung Gottes, der Gipfel alles Widersinns. Mit den Wundern stürzt auch die ganze christliche Offenbarung zusammen. Denn die priesterlichen Verkünder jener Offenbarungen wenden sich ja nicht an die Vernunft der Menschen, sie sagen nur: Ihr sollt das, was in der Bibel gelehrt wird, deswegen für wahr halten, weil die und die Wunder dafür Zeugniß ablegen. Wer die Wunder leugnet, der leugnet auch die christliche Offenbarung, und mit ihr fällt wieder der stolze Bau der Priesterherrschaft. Denn diese Kaste leitet ihre Machtansprüche aus der Offenbarung her. Das sind nur einige wenige Folgerungen, die sich unmittelbar aus der

Grundanschauung des Spinoza ergeben. Sie zeigen anschaulich, wie durch und durch der ganze Gedankenkreis der Menschen revolutionirt werden mußte, wenn sie aus der mittelalterlichen Weltanschauung zur spinozistischen übergingen. Nicht die Vorstellung von Gott allein ändert sich dann, sondern auch die vielfach verschlungenen damit verbundenen Vorstellungen lösen sich auf.

Aber jene Folgerungen, die ich eben erwähnte, sind nicht einmal die wichtigsten; eine andere, aus Spinoza's Grundgedanken abgeleitete Lehre greift noch tiefer ein. Wenn es nichts außer der Natur giebt und sich alles in ihr nach ewiger Nothwendigkeit vollzieht, dann sind dieser Nothwendigkeit auch die Menschen unterworfen, dann sind auch die Handlungen der Menschen nicht frei, sondern bestimmt, wie alles Uebrige in der Welt. Und Spinoza hat diese Folgerung gezogen. Die Menschen halten sich nur darum für frei, sagt er, weil sie den Zwang, unter dem sie handeln, nicht sehen. Auch der Stein, der geschleudert wird, würde, wenn er Bewußtsein hätte, seine Bewegung für eine freie, selbstgewollte halten, falls er die Hand, die ihn schleudert, nicht bemerkt. Und so steht es mit dem Menschen. Was die Schleuderkraft für den fliegenden Stein, das sind die Affekte für den handelnden Menschen. Der Mensch handelt unter dem zwingendem Drucke der Leidenschaften, er kann sich ihnen nicht entziehen, aber er weiß nicht, daß er unter diesem Zwange handelt, und darum hält er sich für frei. Aus dieser Anschauung Spinoza's wird uns auch seine große Verachtung gegen die Moralisten verständlich, die nichts anderes vermögen, als die Handlungen der Menschen zu belachen, zu verspotten, zu verhöhnen und zu tadeln. „Das ist leicht," meint er, „schwieriger ist es aber, die Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen zu begreifen." Und nur das scheint ihm gedeihlich und gut.

Wenn aber die Handluugen der Menschen nicht frei sind, ist darum der Einzelne rettungslos seinen Leidenschaften anheimgegeben, ist er die Beute jedes zufälligen Eindrucks? Ist alles Streben nach sittlicher Freiheit darum umsonst? Spinoza hat sich diese Frage schon in früher Jugend vorgelegt. Ich betrachtete die Güter, sagt er in einer seiner frühesten Schriften, die unseren Leidenschaften als begehrenswerth erscheinen, aber ich fand bald, daß dieselben nicht Güter, sondern Uebel sind.

Alle tieferen Naturen stimmen darin überein, daß der Mensch im Streben nach jenen irdischen Gütern, nach Reichthum, Ehre und Macht nimmermehr Genüge finden kann. Es ist ebenso viel Elend wie Glück mit dem Besitze jener Güter verbunden. Stets strebt der Sinn nach etwas Höherem. Und so fragte ich mich denn, ob es kein Gut gäbe, das höher und besser ist, als diese zufälligen irdischen Güter, die der eine dem andern zu rauben sucht, und die doch keiner dauernd festhalten kann. Ich fragte mich, ob kein ewiges, kein unvergängliches, kein dauerndes Glück existirt, an dem alle Menschen theilhaben können.

Für Spinoza gab es ein solches Gut: es war die Erkenntniß. Der weise Mensch, sagt er, stürzt sich nicht wie das Raubthier in den Kampf des Daseins; er ringt nicht mit den Uebrigen um irgend welche Beute. Die Freuden, welche ihm das Leben zuführt, genießt er mit heiterem gesunden Geiste, aber niemals verliert er sich in das Einzelne; immer hält er sein Auge gerichtet auf den Zusammenhang des Ganzen; nie vergißt er, daß alles, was in der Welt geschieht, nothwendig ist, und es ergötzt ihn am tiefsten, überall dieser Nothwendigkeit nachzuspüren, sich überall zu vergegenwärtigen, daß in allem Besonderen, was da lebt, die ewige Natur, die ewige Gottheit selbst waltet. Der Mensch aber, der sich diesen Freuden der Erkenntniß hingiebt, wird ein freier Mensch; die Last der Leidenschaften fällt wie mürber Zunder von ihm ab; die Güter, die ihn früher am meisten gereizt haben, treten in den Hintergrund. Die eine Leidenschaft des Erkennens, des Verstehens, des Begreifenwollens, drängt alles Uebrige zurück, und feierliche Sonntagsruhe verbreitet sich im Herzen des Weisen.

Der Mensch, der nach Erkenntniß strebt, erhebt sich jedoch nicht über die Natur. Das ist nach den Grundgedanken Spinoza's unmöglich, weil nichts neben, außer und über ihr existirt. Der Mensch, der Weisheit sucht, folgt damit auch nur einem Zuge seiner eigenen Natur. Denn jedem fühlenden, jedem wollenden Wesen ist es eingeboren, Alles zu erstreben, was seine Macht erhöht. Der Mensch ist aber in erster Reihe ein denkendes Wesen, und indem er denkt, indem er seine Denkkraft zu erhöhen strebt, bethätigt er jenes Streben, die eigene Macht zu erhöhen, nur am reinsten. Die Lust am Denken, der Trieb dazu ist uns von der Natur schon so ein-

gepflanzt, wie alle übrigen Triebe, und indem wir ihm folgen, erheben wir uns nicht über die Natur, wir gehorchen ihr nur. Wohl aber erheben wir uns, jenem edleren Triebe unserer Natur folgend, über das Niedrige und Verworrene in uns, über die thörichten Triebe und Leidenschaften. Wir sehen hell im Leben, wir werden klar, ruhig und bestimmt.

Die Grundanschauungen des Spinoza, daß es keinen persönlichen Gott giebt, der die Welt geschaffen hat und regiert, sondern daß sie, unerschaffen, von Anbeginn besteht und in Ewigkeit bestehen wird, daß sich in dieser Welt alles mit Naturnothwendigkeit ohne Plan, Ziel, Zweck und Absicht vollzieht — diese Grundanschauungen des Spinoza dringen in immer größere Kreise vor. Wir finden sie heute, wie ich schon sagte, ringsum im öffentlichen Leben wieder und wir können erwarten, daß ihr Wirkungskreis sich weiter und weiter spannt. Es ist der Ruhm des Spinoza, diese Weltanschauung so klar, so bestimmt, so in sich geschlossen ausgebildet zu haben, wie er es gethan, sie ausgebildet zu haben zu einer Zeit, als er noch ganz allein damit stand, als die mittelalterlichen Gedanken noch so große Macht besaßen. Doch nicht im Denken, im Leben, das er führte, liegt sein höchster Ruhm. Was Spinoza von dem Weisen sagt, daß er sich von den Leidenschaften befreie und in der klaren Erkenntniß des Denkens sich genügen lasse und alle Tugenden übe, nicht um eines himmlischen Lohnes willen, sondern aus seiner inneren Natur heraus — das hat er selbst gethan. Alle stimmen darin überein, daß sein Charakterbild eine überwältigende Einfachheit, Reinheit und Erhabenheit zeige. Ihn können wir allen denen entgegenhalten, die behaupten, daß mit dem alten Glauben auch die Tugend und Tüchtigkeit des Menschen in nichts zerfallen müßte. Er hat den Gegenbeweis geliefert; er hat gezeigt, daß auch, wer nicht an ein Fortleben nach dem Tode und nicht an eine Belohnung im Jenseits glaube, die Tugend erstreben kann, ja daß er, wenn er nur kräftig genug ist, die Tugend besser erstreben kann als die, welche in jenem Glauben befangen sind. Hören Sie die einfachen und so erhebenden Worte, in welchen Spinoza seine Ueberzeugung von der selbstherrlichen Macht der Tugend ausspricht, die keiner Krücke eines Jenseitsglaubens bedarf: „Die gewöhnliche Ueberzeugung der Menschen scheint eine andere zu sein; denn die meisten scheinen zu glauben, daß

sie, insoweit sie ihren Lüsten fröhnen dürfen, frei wären, und daß sie insoweit ihr Recht aufgeben, als sie nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes zu leben verbunden sind. Die Frömmigkeit also und die Religion und überhaupt Alles, was sich auf die Seelenstärke bezieht, halten sie für Lasten, die sie nach dem Tode abzuwerfen und wofür sie den Lohn ihrer Knechtschaft, nämlich ihrer Frömmigkeit und Religion, zu empfangen hoffen, und nicht durch diese Hoffnuug allein, sondern auch, und hauptsächlich durch die Furcht, nach dem Tode mit schrecklichen Qualen bestraft zu werden, werden sie dahin gebracht, so weit es ihre Beschränktheit und geistige Schwäche erlaubt, nach der göttlichen Vernunft zu leben. Wenn diese Hoffnung und Furcht den Menschen nicht innewohnte, sondern sie vielmehr glaubten, daß die Geister mit den Körpern vergehen und den Unglücklichen, die unter der Last der Frömmigkeit aufgerieben werden, kein anderes Leben bevorstehe, so würden sie zu ihrer Sinnesweise zurückkehren und Alles nach ihren Lüsten einrichten und lieber dem Ungefähr, als der Stimme der Tugend gehorchen. Dies scheint mir ebenso widersinnig zu sein, als wenn Jemand deshalb, weil er weiß, daß er seinen Leib nicht für alle Ewigkeit mit gesunden Nahrungsmitteln erhalten kann, sich lieber mit Giften und tödtlichen Stoffen sättigen wollte; oder weil er sieht, daß sein Geist nicht ewig und unsterblich ist, lieber sinnlos sein uud ohne Vernunft leben will. Dies ist so widersinnig, daß es kaum einer Erwähnung werth ist."

Druck von W. & S. Loewenthal, Berlin C., Grünstraße 4.